

Susanne Pickel · Gert Pickel
Hans-Joachim Lauth
Detlef Jahn (Hrsg.)

Methoden der vergleichenden Politik- und Sozialwissenschaft

Neue Entwicklungen
und Anwendungen

LEHRBUCH



VS VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN

Susanne Pickel · Gert Pickel · Hans-Joachim Lauth
Detlef Jahn (Hrsg.)

Methoden der vergleichenden Politik- und Sozialwissenschaft

Susanne Pickel · Gert Pickel
Hans-Joachim Lauth
Detlef Jahn (Hrsg.)

Methoden der vergleichenden Politik- und Sozialwissenschaft

Neue Entwicklungen
und Anwendungen



VS VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

1. Auflage 2009

Alle Rechte vorbehalten

© VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden 2009

Lektorat: Frank Schindler

VS Verlag für Sozialwissenschaften ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media.
www.vs-verlag.de



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: KünkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg

Druck und buchbinderische Verarbeitung: Krips b.v., Meppel

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in the Netherlands

ISBN 978-3-531-16194-5

Inhalt

Susanne Pickel/Gert Pickel/Hans-Joachim Lauth/Detlef Jahn
Differenzierung und Vielfalt in den vergleichenden Methoden
der Sozialwissenschaften9

Theoretische Modellierung und Diffusion

Rebecca Morton
Formal Modeling and Empirical Analysis in Political Science27

Christian W. Martin
Theoretische Modellbildung37

Konstantin Baltz
Spieltheoretische Modellierung in den
international vergleichenden Beziehungen53

Detlef Jahn
Globalisierung als Galtonproblem: Regionale und temporale Diffusionsschübe.....87

Fallstudien und Typologien

Wolfgang Muno
Fallstudien und die vergleichende Methode113

Ingo Rohlfing
Vergleichende Fallanalysen133

Hans-Joachim Lauth
Typologien in der vergleichenden Politikwissenschaft:
Überlegungen zum Korrespondenzproblem153

Erkenntnisse und Erweiterungen der Aggregatdatenanalyse

Detlef Jahn
Die Aggregatdatenanalyse in der vergleichenden Politikwissenschaft173

Bernhard Ebbinghaus
Mehr oder weniger? Quantitativer versus qualitativer Vergleich.....197

Guido Tiemann

Zwei Verfahren zur Analyse heterogener Kausalität:
Time-Series-Cross-Section- und Mehrebenenmodelle213

Robert J. Franzese/Jude C. Hays

Empirical Modeling of Spatial Interdependence in Time-Series Cross-Sections.....233

Thomas Plümper/Vera Troeger

Fortschritte in der Paneldatenanalyse:
Alternativen zum de facto Beck-Katz-Standard263

Bernhard Kittel

Statistische Erfordernisse und Inferenzschlüsse
in makroquantitativ vergleichenden Forschungsdesigns277

Individualdatenanalyse und Survey-Forschung

Gert Pickel

Der Einbezug des Individuums in die Länderanalyse –
Umfrageforschung und vergleichende Politikwissenschaft.....297

Gary King/Christopher J. L. Murray/Joshua A. Salomon/Ajay Tandon

Enhancing the Validity and Cross-Cultural Comparability
of Measurement in Survey Research.....317

QCA und Fuzzy-Set-Analyse – Makro-qualitative sozialwissenschaftliche Designs

Paul Pennings

Fuzzy-sets and QCA –
The Methodology of the fuzzy-set logic and its application.....347

Benoit Rihoux

Qualitative Comparative Analysis (QCA) and related techniques:
recent advantages and challenges.....365

Carsten Q. Schneider/Claudius Wagemann

Standards guter Praxis in Qualitative Comparative Analysis (QCA) und Fuzzy-Sets387

Jörg Jacobs

Des Kaisers neue Kleider?
Fuzzy-Set Sozialwissenschaften und die Analyse von mittleren Ns413

Qualitativ vergleichende Politikwissenschaft*Dvora Yanow*

Interpretive Ways of Knowing in the Study of Politics429

Gert Pickel/Susanne Pickel

Qualitative Interviews als Verfahren des Ländervergleichs441

*Michael Meuser/Ulrike Nagel*Das Experteninterview –
konzeptionelle Grundlagen und methodische Anlage465*Oisin Tansey*Process Tracing and Elite Interviewing:
A Case for Non-probability Sampling481*Kenneth Benoit/Nina Wiesehomeier*

Expert Judgements497

Susanne Pickel

Die Triangulation als Methode in der Politikwissenschaft517

Autorenverzeichnis.....543

Differenzierung und Vielfalt der vergleichenden Methoden in den Sozialwissenschaften

Susanne Pickel/Gert Pickel/Hans-Joachim Lauth/Detlef Jahn

1. Einleitung – Die Bedeutung der Methoden für den Vergleich¹

Der Vergleich als Methode des Erkenntnisgewinns gehört zu den ältesten Formen systematischer Überprüfung von Wirklichkeit. Durch die systematische Gegenüberstellung von Tatbeständen können Unterschiede und Gemeinsamkeiten erkannt, Hypothesen geprüft, Theorien entwickelt und das Wissen über die singuläre Situation hinaus erweitert werden. Anders als noch in früheren Zeiten, wo manch einer sich Goethes Aussage „*nur Dummköpfe vergleichen*“ anschloss, hat sich mittlerweile die Erkenntnis eingebürgert, dass Vergleiche das Lernen ermöglichen und das Wissen über die Welt erhöhen. Für wissenschaftliche Zwecke ist es notwendig, den Vergleich in eine gewisse Systematik zu überführen, um den Grundkriterien der Wissenschaft – wie Reproduzierbarkeit der Ergebnisse, Transparenz der Produktion und Interpretation von Daten, Nachvollziehbarkeit des Vorgehens, Intersubjektivität der Ergebnisinterpretation – Genüge zu leisten. Methoden des Vergleichens haben in der Politikwissenschaft eine längere Tradition: Es konnte sogar eine eigene Disziplin – die vergleichende Politikwissenschaft – etabliert werden. Auch wenn nicht immer unumstritten (vgl. Mayer 1989), hat sich damit eine Fachrichtung etabliert, die sich in großen Teilen aus ihrer Methode heraus bestimmt (Jahn 2006). Mittlerweile haben sich neben den etablierten Sachgebieten viele Themenbereiche herausgebildet, in denen die vergleichende Perspektive eine hohe Bedeutung besitzt und eine eigenständige Ausprägung des Umgangs mit den Forschungsgegenständen mit sich gebracht hat; zu nennen seien beispielsweise die vergleichende Policy-Analyse (vgl. Schmidt 1997), die vergleichende politische Kulturforschung (vgl. Pickel/Pickel 2006) oder die vergleichende Institutionenanalyse (vgl. Siaroff 2005).

Die Anfänge systematischen Vergleichens in den Sozialwissenschaften gehen auf John Stuart Mill (1843) zurück. Trotz dieses frühen Beginns wurde die Thematik in der Politikwissenschaft lange Zeit kaum aufgegriffen. Ein *Take-off* lässt sich im angelsächsischen Raum seit den späten 1960er Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts beobachten, der eine umfassendere Auseinandersetzung mit vergleichenden Methoden zur Folge hatte (vgl. Merritt/Rokkan 1966, Kalleberg 1966, Verba 1967, Przeworski/Teune 1970, Sartori 1970, Lijphart 1971, 1975, Smelser 1976). Hierbei setzte sich vor allem die von Lijphart unterstützte Auffassung durch, die Large-n-Vergleiche als Idealziel der vergleichenden Analyse ansieht. Vergleiche mit kleinerer Fallzahl oder gar Einzelfallstudien wurden eher als Vorstufen solch umfassender Studien begriffen. Grundgedanke dahinter war und ist das Streben nach verallgemeinerbaren Aussagen über die Wirklichkeit.

Die folgenden Jahrzehnte wurden dann weniger durch große methodologische Debatten geprägt als durch einzelne Innovationen, die sich nahezu zwangsläufig aus der langsam

1 Wir danken Nina Bauer und Anja Galeski für ihre Arbeit an allen Beiträgen des Manuskriptes.

aber stetig zunehmenden Anwendung komparativer Methoden ergaben. Erst in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre wurde die Diskussion um komparative Methoden und Probleme des Vergleichs von Ländern und Kulturen neu belebt und intensiviert. Diese Wiederaufnahme der methodologischen Debatte ausgelöst haben nicht zuletzt Arbeiten von Gary King, Robert Keohane und Sidney Verba (1994) sowie Charles Ragin (1987) und deren Rezeption in der Profession (vgl. Brady/Collier 2004). Beide Publikationen entfachten eine anhaltende Diskussion über die richtigen Methoden und die richtige Methodenanwendung. Auch wurde die bislang bestehende Diskrepanz zwischen quantitativen und qualitativen Ansätzen als hinderlich für den Erkenntnisfortschritt (nicht nur) in der vergleichenden Politikwissenschaft ausgemacht und Lösungsvorschläge dazu angeboten.

Diese Debatte hat sich für die vergleichende Politikwissenschaft als hilfreich herausgestellt und zu einer reflexiveren Beschäftigung mit den methodischen Grundlagen der Teildisziplin geführt. Dies zeigt das Erscheinen verschiedener entsprechend ausgerichteter Einführungen und Konzeptionsbücher (vgl. Zahariadis 1997, Peters 1998; Pennings u.a. 2005; Landmann 2003; Siaroff 2005) gerade in jüngerer Zeit. Diese doch deutliche Zunahme an Lehrbüchern ist mittlerweile auch auf dem deutschen Markt angekommen (Jahn 2006; Lauth u.a. 2007; Von Prittwitz 2006). Sie vergegenwärtigt eine gestiegene Aufmerksamkeit die der *Methode des Vergleichens* derzeit zukommt und verweist auf ihre besondere Bedeutung für die vergleichende Politikwissenschaft als Fach. Ausgangspunkte für die verstärkte Auseinandersetzung mit vergleichenden und deren Weitergabe an zukünftige Forschergenerationen sind (1) die vielfältigen *Erfahrungen* im Umgang mit komparativen Methoden, die sich aus der gestiegenen Verwendung ergeben, (2) der zunehmende Wunsch nach präziseren und aussagekräftigeren Vorgehensweisen, die einen angemessenen *Erkenntnisgewinn* aus der empirischen Analyse versprechen, (3) die Darlegung der mittlerweile enorm angewachsenen Bandbreite an vergleichenden Verfahren und (4) nicht zuletzt die große Bedeutung der Methode für die Identität des Faches vergleichende Politikwissenschaft. So erhofft man sich von den methodischen Weiterentwicklungen neben der Steigerung des wissenschaftlichen Erkenntnisgewinnes auch die Ausbildung von Grundkonzepten, die das Fach definieren und zusammenhalten.

Betrachten wir den ersten Punkt: Die Erfahrungen mit dem Einsatz komparativer Methoden in der Forschung sind ambivalent (vgl. Collier 1991, 1993). Ertragreich gestaltete sich die Forschung dann, wenn das eigene Vorgehen *systematisch reflektiert* wurde, die methodischen Kriterien konsequent umgesetzt wurden und die Reichweite der Forschungsergebnisse diskutiert wurden. Auf diese Weise gelang es sich über methodische Standards zu verständigen und diese weiter zu entwickeln. Dabei wurden Studien mit vielen Untersuchungsfällen genauso ins Blickfeld gerückt wie Untersuchungsanlagen mit wenigen Fällen und Einzelfallstudien. Gerade die Skepsis am „comparative merit“ der zuletzt genannten Verfahren hat zu verstärkten Anstrengungen geführt hier eine Klarheit zu schaffen, die sich produktiv auf den komparativen Umgang auswirken (vgl. George/Bennett 2005; Gerring 2007). Da sich die methodischen Überlegungen meist auf konkrete Forschungsprojekte bezogen, blieb der Austausch zwischen den unterschiedlichen Forschungsstrategien jedoch bislang noch begrenzt. Auch heute noch sind viele Studien der empirischen Forschung durch einen oftmals unzureichenden Einbezug komparativer Standards gezeichnet: sie lassen einen ausreichenden Bezug zu theoretischen Überlegungen missen, die Fallauswahl wird kaum bis gar nicht begründet, unangemessene Verfahren werden verwendet und der

Status der Ergebnisse wird kaum reflektiert. Dadurch kommt es zu nicht unwesentlichen Verzerrungen in den Ergebnissen und deren Interpretationen (Jahn 2005).

Problematisch sind dabei vor allem die Forschungen, die keine Möglichkeiten bieten, vorliegende Aussagen einer fairen intersubjektiven Kontrolle zu unterziehen. Werden klare und eindeutige methodische Standards nicht angewendet, bleibt als Prüfkriterium einzig der *Glaube* in die präsentierten Ergebnisse, was zweifelsohne kein wissenschaftliches Kriterium darstellt. Besonders bedenklich ist der Versuch von Forschern, der Verwendung methodologischer und methodischer Standards durch den Verweis auf ein imaginäres „qualitatives Vorgehen“ zu entgehen – ohne die auch für qualitative Studien in der Sozial- und Politikwissenschaft vorliegenden Grundprämissen zu berücksichtigen. In diesem Fall wird Wissenschaftlichkeit vorgetäuscht, ohne dass sie eingelöst wird: Aus Gründen der Wissenschaftlichkeit muss es stets ersichtlich sein, auf welcher Grundlage eine Aussage getroffen wird, dies beinhaltet Nachprüfbarkeit, Transparenz und Kontrollierbarkeit.² Häufig hat es eher den Anschein, als würde in den beklagten Fällen Systematik vermieden, weil man sie einfach nicht beherrscht. Das wird daran deutlich, dass oft gerade die Vorgehensweisen der „qualitativen“ Forschung besonders aufwendig sind, vorausgesetzt, sie werden sauber und fachgerecht ausgeführt – eine Voraussetzung, die sowohl für makro-qualitative wie für mikro-qualitative Vorgehen gilt. Hier schleichen sich aber immer wieder Mängel ein, teils weil qualitativ als laxer Entschuldigung für ein möglichst methodenfreies Vorgehen verwendet wird, teils weil die Kenntnisse über die dezidierten qualitativen Auswertungsmethoden fehlen.³

Doch nicht nur die mittlerweile gestiegene Erkenntnis über die Probleme der verwendeten Forschungspraxis erfordert eine Ausweitung der Diskussion über sozialwissenschaftliche Methoden. Auch der *Wandel des wissenschaftlichen Denkens* in den letzten Jahren fördert eine umfassendere Sicht auf den derzeitigen Stand der Methodik sowohl im Bereich der vergleichenden Politikwissenschaft als auch generell im Bereich der vergleichenden Sozialwissenschaften. Zu nennen ist die *Integration interkultureller und interdisziplinärer Perspektiven* in den Sozial- und Politikwissenschaften; ein Themenbereich, der in Zukunft immer bedeutender für die Forschungslandschaft werden wird. Immer weniger werden abgeschottete Spezialisierungen in den einzelnen Fachdisziplinen zukünftig als Grundlage zur Lösung bestimmter realer Phänomene eingesetzt werden. Vielmehr wird das Zusammenspiel verschiedener Perspektiven an Bedeutung gewinnen. Ein solches Denken impliziert nicht nur die Zusammenarbeit mehrerer unterschiedlicher Fachkollegen im Sinne von Interdisziplinarität, sondern setzt auch auf den Einbezug einer größeren Zahl alternativer „Erklärungsvariablen“ sozialer Tatbestände und einer stärker kulturspezifischen Betrachtung der verschiedenen Untersuchungsräume. Diese übergreifenden Sichtweisen erfordern nicht nur eine intensive Diskussion der klassischen sozialwissenschaftlichen Methoden, auch wenn diese als Einstieg in die methodische Analyse angebracht und notwendig ist, sie zielen ebenfalls auf Erweiterungen beziehungsweise Modifikationen der bisher bekannten Anwendungen. Das Heranwagen an neue Fragestellungen, die bislang nicht anzutasten gewagt wurden, und die gezielte Wiederaufnahme von Untersuchungen, die zu früheren

2 Hinweise auf eine sachverständige Methodenverwendung sind gerade für die vergleichende Politikwissenschaft, die sich überwiegend aus ihrer Methode bestimmt, von unabdingbarer Notwendigkeit.

3 So ist es beileibe nicht ausreichend ein Experteninterview oder ein Leitfadenterview zu erheben, dies muss auch fachgerecht ausgewertet werden. Hierfür steht eine Vielzahl an Auswertungstechniken zur Verfügung (Deutungsmusteranalyse, klassische Textanalyse, Diskursanalyse, usw.), auf deren Anwendung gerade in der Politikwissenschaft aber oft großzügig verzichtet wird.

Zeitpunkten als erledigt beiseite gelegt worden waren, jetzt aber aufgrund neuerer technischer, methodischer und theoretischer Weiterentwicklungen einer neuen Betrachtung unterzogen werden können, sind Kernbereiche jeder Methodendiskussion – und somit auch der vergleichenden Methode.

Dabei ist es mittlerweile weniger die *Diskrepanz zwischen so genannten „quantitativen Methoden“ und „qualitativen Methoden“* – welche noch immer Debatten unter den Forschern anregt – als vielmehr die Frage nach der Tauglichkeit und kulturspezifischen Anwendbarkeit sozialwissenschaftlicher Methoden. Die *Angemessenheit einer Methode hinsichtlich der Fragestellung und dem Gegenstand* ist dabei das entscheidende Kriterium ihrer Auswahl, nicht etwa ihre technische Eleganz oder die ideologische Voreingenommenheit des Forschers.⁴ Dabei sollte man weniger versuchen, Kriterien des einen Forschungsbereiches einem anderen überzustülpen (siehe King u.a. 1994), sondern eher eine *Berücksichtigung der Vielfalt der Methoden* mit ihren eigenen Standards angestrebt werden. Ein wissenschaftlicher Kerngedanke ist für alle Forscher verbindlich: Jedes empirische Vorgehen muss sich an seinen methodischen Standards messen lassen. Fehlen solche Standards, dann ist dieser Forschungszweig daraufhin zu hinterfragen, ob er wissenschaftlichen Kriterien Genüge leistet. Standards gelten gleichermaßen für die quantitative wie auch die qualitative Forschung, auch wenn sie im Konkreten jeweils spezifisch andere sind. *Die Methode ist das Instrument, das die kontrollierbaren Standards setzt.*

Überlegungen zur Überbrückung des Grabens zwischen qualitativer und quantitativer Forschung gingen von drei Richtungen aus: erstens aus einer stärker quantitativ ausgerichteten Perspektive von dem bereits angesprochenen Band von King u.a. (1994). Hier sollten aus dem wissenschaftstheoretischen Vorgehen der quantitativen vergleichenden Analyse allgemeingültige Kriterien extrahiert werden, die auch für die qualitative Analyse anwendbar wären. Zweitens erfahren die makro-qualitativen Methoden eine Systematisierung aus dem eigenen Lager (Mahoney/Rueschemeyer 2003; Brady/Collier 2004; George/Bennett 2005; Gerring 2007). In all diesen Werken werden Kriterien angegeben, wie Untersuchungen mit wenigen Fällen und qualitativen Methoden zu zuverlässigeren Ergebnissen kommen können. Drittens sind die Konzeptionen von Charles Ragin (1987, 2000; Schneider/Wagemann 2007) zu nennen. Sein Bestreben zielt auf eine stärkere Verbindung von Theorie und Empirie, im Sinne einer von Theorie geleiteten und nicht an Variablen orientierten vergleichenden Forschung. Daraus leitet er die Forderung nach einer stärkeren Fallorientierung der vergleichenden Methode ab, in der (makro-)qualitative und quantitativ-typologische Kriterien zum Tragen kommen.

Weitere Bemühungen qualitative und quantitative Methoden zu vereinen, bestehen einerseits in darauf abzielende Forschungsdesigns, die zunehmend eine Systematisierung erfahren (Lieberman 2005; Jahn 2006: 414-418; Geddes 2003), andererseits im Einbezug von prinzipiell Methodenübergreifenden Verfahren wie der Triangulation (S. Pickel 2003), der Mehrebenen-Analyse (Raudenbush/Bryk 2002; Langer 2004) bzw. Mixed-Methods-Designs (Creswell 2003; Johnson/Onwuegbuzie 2004; Tashakkori/Teddlie 1998). Letztere versuchen zudem eine Brücke zwischen der Mikro- und der Makroebene zu schlagen und weiter zu einer Generalisierbarkeit von Forschungsergebnissen beizutragen.

4 Oft sind es vorher bestehende Blickrichtungen des Forschers, die seine Analyse lenken. Diese „Voreingenommenheit“ kann sich ungünstig auf die Auswahl der unabhängigen Faktoren oder die Stichprobenauswahl auswirken und zu einer Verengung des Ergebnisspektrums führen. Es werden dann Ergebnisse suggeriert, die bei Einbezug alternativer Indikatoren kaum mehr Substanz aufweisen.

Die grundlegende Forderung nach der Etablierung fester Standards wird begleitet von einem weiteren Forschungsziel – dem *Erstreben eines möglichst maximalen Erkenntnisgewinnes*. Mit Hilfe der Verfeinerungen der Methodik des Vergleichens können für einzelne Forschungsthemen angepasste Instrumente und Vorgehensweisen zur allgemeinen Verfügung gestellt werden, die den Erkenntnisgewinn weiter steigern. Faktisch kann es sich genauso um die Fortentwicklung des zur Verfügung stehenden Instrumentariums wie auch um eine kritisch-rationale Problematisierung bestehender empirischer und methodischer Analyseinstrumente handeln. Hier sind die Arbeiten der *Pooled-Time-Series Analysis* ebenso zu nennen wie die *Multi-Level-Analysis*, die helfen sollen, erkannte Probleme technisch zu überwinden. Auch im Bereich der Kategorienverwendung und Typologiekonstruktion haben neue Vorschläge (z.B. *diminished subtypes*) dazu geführt, die Verwendung im konkreten Forschungseinsatz stärker zu reflektieren. Sie machen auch darauf aufmerksam, dass mit dem Einsatz von Typologien und Kategorien stets qualitative Elemente in die Untersuchung eingehen, was auch zur Integration von quantitativer und qualitativer Vorgehensweise beiträgt.

2. Bedeutungsgewinn und aktuelle Diskussion

Die oben beschriebenen methodologischen Diskussionen fanden bis vor kurzem überwiegend im *angelsächsischen Raum* statt und waren nur begrenzt in die deutsche Sozial- und Politikwissenschaft eingedrungen. Dieter Nohlen (1994: 507) merkte bereits vor einiger Zeit an: „Die Logik vergleichender Forschung ist in Relation zu ihrer allseits anerkannten Bedeutung – sogar als Kriterium für die Abgrenzung von Teildisziplinen – unterentwickelt. Dies trifft vor allem für die Politikwissenschaft in der Bundesrepublik zu, die sich hinsichtlich der methodischen Grundlagen des Vergleichs ausgesprochen wortkarg und rezeptiv verhielt.“ Die lange Zeit eingeschränkte *Rezeption* der methodologischen Weiterentwicklungen hat für lange Zeit zu einem gewissen Stillstand in der deutschen (vergleichenden) Methodendebatte beigetragen, der sich für die gesamte Disziplin nicht produktiv ausgewirkt hat. So blieb die Weiterentwicklung und Zusammenführung methodischer Vorgehensweisen lange Zeit auf einzelne Projekte begrenzt, ohne das sich systematische Standards festsetzen konnten (vgl. de Meur/Berg-Schlosser 1994). Die Forschungsstränge der *Survey-Forschung* (vgl. Niedermeyer 1997), der Analyse von Struktur- oder Aggregatdaten (vgl. Schmidt 1995, Widmaier 1997) und die verschiedensten Formen qualitativer Analyse (makro- wie mikroquantitativ) entwickelten sich nebeneinander her oder gar auseinander. Erst in den letzten Jahren zeigt sich ein wachsendes Interesse an einer genaueren Betrachtung und Evaluierung sozialwissenschaftlicher Methoden für Fragen der vergleichenden sozialwissenschaftlichen Forschung.

Dieses Interesse greift verstärkt die neueren angelsächsischen Debatten auf und transportiert sie in die deutsche Diskussion. Das Abwägen von Verwendung, Sinn und Nutzen von *Case-Studies*, *Area-Studies*, vergleichender *Survey-Forschung*, systematisch qualitativ-vergleichender Analyse (z.B. QCA, Fuzzy-Sets) oder der Verwendung mikro-qualitativer Vorgehen (z.B. Experteninterviews) für den Vergleich, rückt nun auch in Deutschland ins Bewusstsein der Forschenden. Ein Grund ist das kontinuierlich wachsende Interesse an der vergleichenden Analyse von Ländern und die zunehmende Verfeinerung der Analysen und dadurch Anwendbarkeit ihrer Methoden. Diese Fortschritte führten zusammen mit der

Überwindung ihr immanenter Probleme zu einem deutlichen Zuwachs komparativer Projekte.⁵ Zum einen gelang es aufgrund der verbesserten Kommunikationsstrukturen die Zusammenarbeit zwischen internationalen Forschergruppen wesentlich zu verbessern, zum anderen stehen mittlerweile auch verstärkt international vergleichend angelegte Datenquellen zur Verfügung. Gleichfalls ist die Aufnahme der Diskussion auch ein Indiz für das Zusammenwachsen der wissenschaftlichen *Community* im globalen Sinne.

Deutlich wird dies aus der breiten Behandlung der methodischen Standards des Vergleichs in dem Publikationsschub an Lehrbüchern (Pickel 2007) zur vergleichenden Politikwissenschaft (Abromeit/Stoiber 2006; Bandelow 2007; Jahn 2006; Lauth 2006; Lauth u.a. 2007; Pelinka 2005; Von Prittwitz 2006), gepaart mit ganz gezielt auf die Methodenfragen ausgerichteten Publikationen (Kropp/Minkenberg 2005; Lauth u.a. 2007; S. Pickel u.a. 2003). Auch der Einbezug neuerer Überlegungen in die Publikationstätigkeit in Zeitschriften trägt dem Umstand einer gestiegenen Sensibilität für die Neuentwicklungen der vergleichenden Methode Rechnung. Was derzeit zu fehlen scheint, ist eine Zusammenschau verschiedener dieser Vorgehen, sowie eine Überwindung der doch noch etwas selektiven Einführung der methodischen Umsetzungen.

Der vorliegende Band möchte sowohl die Rezeption der aktuellen Debatten erleichtern als auch darüber hinaus neue Anregungen liefern. Aus verschiedenen Perspektiven erscheint im deutschen Sprachraum eine Bestandsaufnahme und Weiterentwicklung der bestehenden Forschung im Spektrum der quantitativen und qualitativen Komparatistik angebracht. Vorteile und Nachteile der unterschiedlichen vergleichenden Forschungsstrategien sollten diskutiert werden, wobei vor allem der Aspekt der Interkulturalität nicht aus den Augen verloren werden darf (vgl. die Diskussion zu *conceptual stretching* und zum *traveling problem*): Sind die verwendeten Methoden überhaupt für bestimmte Forschungsgebiete (z.B. in der Entwicklungsländerforschung oder in der Transformationsforschung) anzuwenden und auf bestimmte Kulturkreise übertragbar („westlicher Forschungsimperialismus“)? Und wie kann man eine solche Übertragbarkeit dann dem Gegenstand angemessen methodisch absichern?⁶

Neben diesen Aufgaben bleibt zu prüfen, welche Lösungsmöglichkeiten sich für die bekannten Probleme (z.B. quantitative vergleichende Analysen mit geringen Fallzahlen) in der vergleichenden politikwissenschaftlichen Forschung anbieten. Überlegungen zur Position von Fallstudien innerhalb der vergleichenden Politikwissenschaft wie auch Hinweise zur Auswahl von Fällen in „Large-n-“, oder „Small-n“-Analysen sind hierin eingeschlossen (vgl. die Vermeidung von *selection bias* und die Berücksichtigung des ‚Galton’s Problem‘). Weiterhin sind neuere Verfahren der komparativen Analyse (Fuzzy-Sets; Multilevel-Analysis) auf ihre Gewinne für die Analysefähigkeit zu untersuchen. Gerade die neuen Möglichkeiten einer kontrollierten Untersuchungsanlage mit kleiner Fallzahl gelten als innovativer Beitrag in der methodologischen Debatte. Zu diskutieren ist, ob damit ein neues Paradigma komparativer Forschung am Horizont erschienen ist, das die alte Leitidee von Lijphart ablöst. Selbst wenn nicht alle umstrittenen Fragen der vergleichenden Methode behandelt und geklärt werden können, hoffen wir darauf, dass es möglich ist neue Ausei-

5 Nicht ganz von ungefähr ordneten sich in einer 2007 durchgeführten Umfrage der Deutschen Vereinigung für Politikwissenschaft die meisten deutschen Politikwissenschaftler dem Fachbereich Vergleichende Politikwissenschaft zu.

6 Beispiele für die Behandlung solcher Fragen bieten die Überlegungen zu funktionalen Äquivalenten in dem Sammelband von van Deth 1998.

nersetzungen – wenn auch auf einem stärker am Detail orientierten Niveau – im Rahmen der Rezeption zu entwickeln, die zur weiteren Verbesserung der methodischen Grundlagen beitragen. Wie der Band zeigt, sind nützliche, teils sogar notwendige Weiterentwicklungen der vergleichenden Methode in Sicht, die man einer näheren Betrachtung unterziehen sollte.

3. Zum Inhalt des Buches – eine kursorische Übersicht der Beiträge

Ausgehend von einer Publikation im Jahre 2003 (Pickel u.a. 2003) zur vergleichbaren Thematik und Vorträgen anlässlich einer Sitzung des Arbeitskreises „Interkultureller Demokratievergleich“ im Juli 2002 an der Universität Greifswald, entwickelte sich bei den damaligen Herausgebern der Eindruck einer großen Nachfrage hinsichtlich konsequenter Anwendungsbeispiele in den neueren Methoden des Vergleichs in den Sozialwissenschaften.⁷ Entsprechend entschlossen wir uns, einen Band zusammenzustellen, der systematisch alle derzeitigen Neuerungen vergleichender Analyse beinhaltet. Dies umfasst zum einen einige – aus unserer Sicht wichtige – aufbereitete und überarbeitete Beiträge des Bandes von 2003, als auch eine wesentlich größere Zahl neuer Beiträge.

Insbesondere durch die Einwerbung namenhafter ausländischer Autoren wurde es möglich, ein kohärentes Bild der neueren methodischen Weiterentwicklungen in der vergleichenden Methode der Sozialwissenschaften mit Schwerpunkt in der Politikwissenschaft zu gewährleisten. Es wurde versucht alle derzeit diskutierten methodischen Zugänge zu berücksichtigen und durch gezielt kombinierte Beiträge aus unterschiedlichen Perspektiven zu zeigen. Dies soll den Lesern einen möglichst hohen Grad an Intersubjektivität bieten. Dabei liegt es in der Natur der Sache, dass verschiedene Zugänge voraussetzungsvoll und Laien nicht ohne weiteres zugänglich sind. Einige Beiträge setzen eine erhöhte Kenntnis elaborierter empirischer und statistischer Verfahren voraus, andere wiederum diskutieren grundsätzliche Problematiken ihrer Forschungsrichtung. Beide Vorgehensweisen haben in einer auf die Verbesserung und Weiterverbreitung der empirischen Methoden ausgerichteten Publikation ihren Platz – und müssen diesen auch haben.

Entsprechend handelt es sich bei dem vorliegenden Buch nicht um ein Lehrbuch im üblichen Sinne, sondern um eine Ergänzung einschlägiger Lehrbücher durch die konzentrierte Diskussion ausgewählter Neuerungen in der vergleichenden Methode der Politikwissenschaft. Für die Grundkenntnisse der vergleichenden Methoden kann auf die in Kapitel 2 kursorisch angesprochenen Einführungsbücher (vgl. Jahn 2006; Landmann 2003; Lauth u.a. 2008) verwiesen werden. Dabei ist das Spektrum nicht nur methodisch vielfältig, sondern auch in seiner Verwendung vielseitig. Die vorgestellten methodischen Entwicklungen und Konzepte sind nicht auf den Bereich der Politikwissenschaft beschränkt, sie können im gesamten Forschungsbereich der vergleichend angelegten Sozialwissenschaften angewendet werden. Gemeinsam ist ihnen der Wunsch nach einem *Vergleich* von unabhängigen Einheiten. Die Vielzahl der unterschiedlichen Zugänge, die in diesem Band vorgestellt wird, macht dabei eines deutlich: Man hat es mittlerweile nicht mit *einer* vergleichenden Methode, sondern mit *vielen Methoden des Vergleichens* zu tun.

7 Die vorliegende Publikation entstand im Arbeitszusammenhang des Arbeitskreises Demokratieforschung der Deutschen Vereinigung für politische Wissenschaft (DVPW).

Dem Anspruch der vielseitigen Anwendbarkeit soll auch in der vorliegenden Publikation durch ein breites Spektrum an eingehenden Aufsätzen zu Kernthemen der vergleichenden Forschung Rechnung getragen werden.

Eine grundsätzliche Stossrichtung der Diskussion liegt auf der eher theoretischen Ebene theoretischer Modellierung von vergleichenden Studien. *Rebecca Morton* legt hierzu – in Anlehnung an ihre 1999 erschienene Monographie zur gleichen Thematik – einige zentrale Überlegungen vor, die eine konzeptionelle und formale Modellierung von Forschungsfragen als notwendige Vorbedingung für die vergleichende Analyse ansehen. Diese in der amerikanischen Diskussion stark beachteten Überlegungen setzen sich mit dem „Theoriedefizit“ vergleichender sozialwissenschaftlicher Forschung auseinander und versuchen Möglichkeiten aufzuzeigen, das Manko einer „Technisierung“ sozialwissenschaftlicher Forschung zu überwinden. Ein gangbarer Weg ist nach Morton die engere und konsequentere Verknüpfung von formaler Modellierung und empirischer Analyse. Gerade die Systematik formaler Modellierung ist besonders gut geeignet empirische Testbarkeit theoretisch einzubeten.

Auch *Christian W. Martin* beschäftigt sich in seinem Aufsatz mit der Stellung theoretischer Modelle für den politikwissenschaftlichen Forschungsprozess. Dabei verweist er auf die wechselseitige Abhängigkeit empirischer Forschung und theoretischer Modellierung, bleiben doch formale Modelle ohne wirklichen Erkenntnisgewinn, werden sie keiner empirischen Überprüfung unterzogen. Nun muss nicht jedes theoretische Modell formalisiert werden. Aber ohne Zweifel, so Martins Feststellung, erweisen sich explizite formale Modellierungen theoretischer Zusammenhänge als extrem fruchtbar für die Herausarbeitung gradliniger Argumentationen und Forschungsfragen. Insbesondere die konsequente Abstraktion und Sparsamkeit entsprechender Vorgehen, sollte für die vergleichende Politikwissenschaft noch stärker genutzt werden als bisher.

Eine Form theoretischer Modellierung stellen spieltheoretische und Rational-Choice-Modelle dar. *Konstantin Baltz* gibt in seinem Beitrag einen breit angelegten Überblick hinsichtlich der Möglichkeiten, aber auch Einschränkungen spieltheoretischer Modellierung für die vergleichende Analyse. Dabei stellt er die Basisüberlegungen des spieltheoretischen Denkens dar und illustriert darüber hinaus die Verwendung spieltheoretischer Überlegungen in der Internationalen Politik wie auch in der vergleichenden Politikwissenschaft. Ein spezielles Augenmerk legt er auf den Einbezug von Vetospieler-Modellen, deren Umsetzung er unter dem Gesichtspunkt spieltheoretischer Modellierungen diskutiert. Die Mannigfaltigkeit der Anwendung spieltheoretischer Modelle eröffnet hier gute Optionen für weitergehende Analysen, berücksichtigt man die impliziten Standards dieser Konzepte.

Ein spezielles Problem vergleichender Forschung spricht *Detlef Jahn* an. Er hinterfragt, inwieweit die Analyse des Effekts der Globalisierung innovative Analysetechniken verlangt. Im Gegensatz zu anderen (vgl. Zürn 2001), die die Neuartigkeit der Verdichtung von internationalen Handlungszusammenhängen als das Ende der vergleichenden Methode betrachten, weist Jahn darauf hin, dass Globalisierung als Diffusionsprozess behandelt und entsprechend analysiert werden kann. Diese Auffassung bedeutet jedoch, dass vergleichende Studien Diffusionsprozesse – die unter dem Namen „Galton’s Problem“ in der vergleichenden Politikwissenschaft bekannt sind – nicht, wie oftmals bisher, ignorieren können, sondern neben einer funktionalen Analyse auch eine diffusionale Analyse durchgeführt werden muss. In Anlehnung an anthropologische Studien, die schon seit längerer Zeit Lösungen für das „Galton’s Problem“ vorgelegt haben, stellt Jahn einen Weg vor, Globalisie-